



WOMEN AT WORK

Immer mehr Frauen müssen ihre Familien ernähren, weil Männer arbeitslos werden oder sich um die Kinder kümmern. Was passiert mit den Beziehungen, wenn die Frau plötzlich mehr verdient? Paare geben Auskunft

frauenpolitik
frauen



„Ich habe die Ansagen gemacht“

VON SIMONE SCHMOLLACK

mens erbringt. „Ich hätte gern weniger gearbeitet“, sagt Liane M.: „Außerdem hatte ich das Gefühl, die gesamte Verantwortung lastet auf meinen Schultern.“

Vor fünfzehn Jahren haben Liane M. und Gabriel A. geheiratet, ein Jahr zuvor war Gabriel A. aus Peru nach Deutschland gekommen. Weder er noch seine Frau hätten jemals geglaubt, dass Gabriel es beruflich

hier schwer haben würde. Er hatte eine gute Ausbildung und beste Referenzen, er war hoch motiviert und stets aktiv. Aber wo er sich auch bewarb, er erhielt immer nur Absagen. Schließlich machte er sich selbstständig. „Er wurde viel betrogen“, sagt Liane M. Manche Kunden zahlten zu wenig, andere gar nicht. Mal hatte Gabriel A. Geld, manchmal hatte er keins. „Am Anfang dachte ich: Ist doch egal, wer das Geld

nach Hause bringt“, sagt Liane M., eine kleine Frau mit grauen Locken. Heute weiß sie: „Das stimmt nicht.“

Was macht der vermeintliche „Rollentausch“ mit den Beziehungen? Der britische Wirtschaftswissenschaftler Andrew Oswald, der sich viel mit Arbeitsökonomie und Psychologie beschäftigt, hat das über Jahre hinweg untersucht. Er fand heraus, dass Paare, bei denen



beide Partner gut verdienen und Paare, bei denen der Mann sehr gut und mehr als die Frau verdient, am längsten halten. Und Paare, bei denen die Frau die finanzielle Führung übernimmt, schnell zerbrechen. Hier offenbart sich ein Jahrhundert altes Rollendenken: Ein Mann ist erst ein Mann, wenn er auch wirtschaftlich potent ist. „Ein Mann, der sich nicht selbst ernähren kann, ist für viele Frauen unattraktiv“, sagt auch Jutta Resch-Treuwerth, Ehe- und Familienberaterin in Hohen Neuendorf in Brandenburg.

Mehr als zwanzig Jahre beantwortete Jutta Resch-Treuwerth in der damaligen DDR-Tageszeitung „Junge Welt“ Leserbriefe junger Menschen zu Partnerschaft, Familie, Sexualität. „In der DDR spielte Geld in den Beziehungen nicht die tragende Rolle. Das hat sich seit der Wende geändert.“ In Ostdeutschland verdienen nach Angaben des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) inzwischen 13 Prozent der Frauen in Paarhaushalten das Geld, in Westdeutschland sind es knapp 10 Prozent.

Während Frauen in den neuen Bundesländern sich laut DGB-Studie eher mit der Ernährerinnenrolle identifizieren können, haben es Frauen in den alten Bundesländern schwerer: Sie sind darauf nicht eingestellt, sondern steigen wegen der Kinder häufig viele Jahre aus dem Beruf aus oder arbeiten Teilzeit oder in Minijobs.

Silvia T. war zwei Jahre lang mit Torben R. zusammen. Die Grundschullehrerin in Düsseldorf lernte den Künstler in einem Klub kennen. Sie war fasziniert von seiner Lockerheit und seiner Leichtigkeit. Dass er fast nie Geld hatte, störte sie am Anfang nicht. „Ich bekam

schnell mit, dass er immer abgebrannt war, mit Kunst verdient man ja auch nichts. Aber ich glaubte, das ist irgendwann vorbei“, sagt die 33-Jährige. Sie lud Torben R. oft zum Essen ein, sie bezahlte auch mal seine Telefonrechnung. Aber schon nach einem Jahr gefiel ihr die Rolle als „Geldautomat“, wie sie es nennt, nicht mehr. „Ich habe Torben häufig Szenen gemacht“, erinnert sich Silvia T.: „Doch er hörte nicht zu, er ging einfach weg.“

Eines Tages waren die beiden mit Freunden zu einer Party in einer Kneipe unterwegs. Sie wollte nicht schon wieder allein für beide bezahlen. „Vielleicht kannst du heute anstatt der sechs Bier nur drei trinken“, flüsterte sie ihrem Freund zu. Der fühlte sich gemaßregelt, schrie herum und stapfte wutentbrannt nach Hause. „Da wusste ich, dass das so nicht weiter gehen kann.“

In vielen Köpfen, sowohl bei Frauen als auch bei Männern, sitzt das alte Rollenmodell tief. Kann der Mann „seinen Auftrag“ nicht (mehr) erfüllen, verliert er an „Wert“. Silvia T. hat das genau so an sich erlebt: „Obwohl ich das nicht wollte. Ich dachte, ich bin da weiter. Aber irgendwann hatte ich keine Achtung mehr vor Torben.“

Dieses Problem hatte Liane M. nie. „Zum Glück“, sagt sie. „Es gab immer wieder Momente in unserer Ehe, in denen wir das Geld vergessen konnten.“ Wenn sie am Wochenende mit den Fahrrädern unterwegs waren oder aus gesammelten Holunderbeeren Gelee einkochten. „Da ging es um den Spaß, der zudem nichts kostete. Dann wusste ich: Das ist der Mann, den ich liebe.“ Doch die Machtfrage, fügt sie hinzu, die stellte sich schnell. „Ich habe entschieden, was gekauft wurde.“ Liane M. hatte das Sagen: „Das

verändert eine Beziehung.“ Für Gabriel A. war das besonders schwer. Er kommt aus einem Land mit einem hartnäckigen traditionellen Geschlechterbild. „Er musste stärker umdenken als ich“, sagt Liane M.: „Ich war ja auch einigermaßen unabhängig, ich hatte mein Geld.“

Wie geht ein Paar damit um? Die Kunst besteht darin, sagt Liane M., „bestimmte negative Gefühle wegzudrücken. Nur so kann man die Beziehung erhalten.“ Einmal bekam Gabriel ein gutes Honorar. Und kaufte davon Besteck für 12 Personen. Unnötig, sagt Liane M.: „Aber ich schluckte meinen Ärger runter, weil ich gemerkt habe, dass mein Mann uns auch mal etwas Gutes tun will. Außerdem brauchte er das, um sein Selbstwertgefühl zu steigern.“

Männer fühlen sich weniger wert, wenn sie kein Geld haben oder weniger als ihre Frau, sagt der Psychoanalytiker Horst-Eberhard Richter. Dahinter verberge sich nicht nur ein überholtes Rollen- und Besitzdenken, sondern auch eine direkte Abhängigkeit vom Geld: Ich fühle mich erst dann positiv und ebenbürtig, wenn ich weiß, dass ich ebenso gut oder sogar besser dastehe. Und: Geld werde mit Macht gleichgesetzt, sagt der Psychologe und Buchautor Wolfgang Krüger: „Wird Geld weggenommen, fühlt sich der Betroffene um seine Macht beraubt.“

Das haben Elsbeth Z., 56, und ihr Mann Christoph H., 61, nicht so erlebt. Elsbeth Z. ist immer noch die Hauptnährerin der Familie. Sie und Christoph H. sind seit über 20 Jahren verheiratet. Bis 1995 das erste Kind kam, haben beide Vollzeit gearbeitet. Schon damals verdiente die Germanistin und Organisationsberaterin mehr als der frei-

berufliche Sänger. „Das war aber nie spürbar“, sagt die Mitarbeiterin einer politischen Stiftung in Berlin. Erst bei der Frage der Elternzeit, spielte Geld plötzlich eine Rolle. Damals gab es 600 Mark Elterngeld, Elsbeth Z. arbeitete ein halbes Jahr verkürzt. „Aber rasch war klar, dass ich wieder Vollzeit arbeiten muss“, sagt sie: „Wir waren in kürzester Zeit hochverschuldet.“

Ein Jahr später kam das zweite Kind und Christoph H. übernahm komplett Haushalt und die Kinderbetreuung. Auf dem Spielplatz war er damals der einzige Mann, mit fremden Frauen unterhielt er sich über Kartoffelaufläufe und Buddelformen. „Der Nichtverdiener ist in der schwächeren Position“, sagt Elsbeth Z.: „Ich habe die Ansagen gemacht.“ In den Augen des Vaters und des Schwiegervaters war das eine vollkommen verkehrte Welt: Das ist kein richtiges Männerleben!

Solche Sticheleien überhörte das Paar. Trotzdem blieb eine Diskrepanz in der sozialen Anerkennung. „Fürs Kuchenbacken und Windelnwechseln gibt es kein Lob“, sagt Elsbeth Z.: „Aber ich musste mich jeden Tag im Job behaupten.“ Wie eine Studie des Instituts für Demoskopie Allensbach im Auftrag des Haushaltprodukteherstellers Vorwerk gerade herausfand ist Familienarbeit gesellschaftlich nicht anerkannt: Nur 18 Prozent der Bevölkerung fühlt sich in Sachen Familienarbeit ausreichend gewürdigt.

Vor drei Jahren, mit 58, wagte Christoph H. einen beruflichen Neustart. Er machte eine Ausbildung zum Verfahrens- und Umgangspfleger. Seitdem nimmt Christoph H. wieder eine für andere „sichtbare gesellschaftliche Position“ ein, sagt Elsbeth Z.: „Er bekommt positive Signale und hat da-

durch unglaublich an Selbstwertgefühl gewonnen.“

Obwohl Christoph H. in der Zeit, als die Tochter und der Sohn kamen, die „Hausfrauenrolle“ übernommen hatte, empfand Elsbeth ihr damaliges Leben als Doppelbelastung – anstrengender Job, zwei kleine Kinder, Haushalt. „Ich war zu Hause, wann immer ich es zeitlich einrichten konnte. Ich wollte nicht nach dem Modell leben: Wer arbeitet, ist abwesend.“

Der DGB hat festgestellt, dass Familienernährerinnen nicht von den Haushaltspflichten entlastet werden. „Die Frauen bleiben in der Regel für Kinder und Haushalt verantwortlich“, heißt es in der DGB-Studie.

Das hat auch Liane M. erlebt. Sie sagt: „Wenn ich nach Hause kam, konnte ich meine Beine nicht einfach hochlegen.“ Gabriel saugte dann Staub oder wischte Schränke aus. Obwohl er das längst gemacht haben konnte, hatte Liane M. ein schlechtes Gewissen: „Das war natürlich Quatsch, denn ich hatte ja schon gearbeitet. Zu Hause will ich meine Familie und Ruhe genießen.“ In der DGB-Studie heißt es: „Familienernährerinnen wünschen sich vor allem ein neues familiäres Leitbild.“

Und wie gehen die Männer mit dem „Rollentausch“ um? Stefan S., 45, Buchautor in Leipzig und „mehrfach erprobter Ehemann und leidenschaftlicher Vater“, wie ihn ein Verlag im Internet beschreibt, lernte seine jetzige Frau vor etwa dreizehn Jahren kennen. Damals war Stefan S. vollkommen abgebrannt, seine Freundin hingegen Geschäftsführerin einer erfolgreichen TV-Produktionsfirma, die im Jahr bis zu 3 Millionen D-Mark Umsatz machte. „In ihrem Audi sammelte sie mich und

mein Fahrrad an einer Straßenbahnhaltestelle ein“, sagt Stefan S.

„Wenn wir zu ihrem Lieblingsitaliener gingen, lud sie mich ein“, erinnert sich Stefan S. Ein Jahr lang bezahlte sie die Wohnung, und wenn es um den Urlaub ging, sagte er: „Ich kann aber nichts dazugeben.“ Macht nichts, habe sie dann geantwortet, wir fahren trotzdem. An den Ort, den sie bestimmte. Das störte beide nicht, sagt Stefan S.: „Im Gegenteil, ich wollte immer eine Frau, die klare Ansagen macht.“

Doch die Lage änderte sich. Das Paar bekam ein Kind, sie gab ihren Geschäftsführerposten ab und konzentrierte sich auf die Familie. Stefan S. hat inzwischen großen Erfolg mit seinen Büchern und verdient jetzt mehr als seine Frau. „Plötzlich erlebten wir an uns Seiten, die wir früher nicht für unmöglich gehalten hätten.“ Sie nimmt sich zurück und er sagt, was gekauft wird und wohin es in den Urlaub geht. Das Paar richtete sich in einem traditionellen Rollenverhalten ein. Stefan S. sagt über seine Entwicklung: „Vom Gigolo zum Macho.“

Dieses Phänomen hat vor Jahren schon der Familienforscher und Psychologe Wassilios Fthenakis beschrieben. „Viele Paare, die noch keine Kinder haben, aber welche wollen, geben sich geschlechtergerecht. Aber wenn dann das erste Kind kommt, kehren sie allmählich zu traditionellen Rollen zurück. Spätestens beim zweiten Kind sind sie wieder da, wo ihre Eltern mal waren.“

SIMONE SCHMOLLACK lebt in Berlin. Die Journalistin studierte in Leipzig und Smolensk. Sie arbeitet für verschiedene Tageszeitungen, für Rundfunk und Fernsehen und veröffentlichte zahlreiche Bücher.